

# Quo vadis?

## Der Streit um die richtige Theologenausbildung

In Bayern gibt es Streit unter den Protestanten, Theologenstreit: Wo werden künftige Pfarrerinnen und Pfarrer am besten ausgebildet, im urbanen und weltläufigen München oder an der Traditionsfakultät in Erlangen oder im ländlich-sittlichen Neuendettelsau?

Ich bin nicht unvoreingenommen. Denn seit sieben Jahren bilde ich künftige Pfarrerinnen und Pfarrer aus – an der theologischen Fakultät in München. Da ich selber neun Jahre lang Gemeindepfarrer war, weiß ich, wie es im Leben von Pfarrerinnen und Pfarrern aussieht. Auch ich habe mein Studium an einer Kirchlichen Hochschule begonnen, in Europas größter diakonischer Einrichtung, in Bethel. Die wichtigsten Prägungen verdanke ich zwar meinem Studium an der Universität Münster, in der Nachbarschaft zu einer großen katholischen Fakultät, in enger Zusammenarbeit mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen. Aber ohne die Begegnung mit behinderten Menschen in Bethel gleich zu Beginn des Studiums wäre meine Theologie lebensfern geblieben. Meine Lehrer leben nicht nur in theologischen Fakultäten, sondern auch in den Wohnungen für schwerst mehrfach behinderte Menschen in Bethel. „Die Kranken sind unsere eigentlichen Professoren“, hat Fritz von Bodelschwingh einmal gesagt. Recht hat er!

Eindeutig schädlich für die Studierenden und Kirche wäre: Sich für ein ganzes Theologiestudium in ein überschaubares und vertrautes mittelfränkisches Dorf zurückzuziehen und die Welt draußen vor der Tür Welt sein zu lassen. Dort lehren wissenschaftlich international geachtete Fachleute. Und sie ermuntern ihrerseits ihre Studierenden, sich auf die Herausforderungen einer Großstadt einzulassen, das Gespräch mit anderen Wissenschaften zu führen, sich gründlich und leidenschaftlich mit kontroversen Positionen innerhalb und außerhalb der Theologie zu beschäftigen, im besten Sinne gesprächsfähig und konfliktfähig zu werden. In den zurückliegenden Jahren ist es nur einmal vorgekommen, dass jemand sein ganzes Studium nur in Neuendettelsau verbracht hat.

Neuendettelsau hat große Vorteile: Die Nähe zur Diakonie, die Campus-Situation, die in den ersten Semestern hervorragend geeignet ist, zwei alte Sprachen gründlich zu lernen und sich in einen gemeinsamen Lebensstil einzüben, Methoden zu lernen, das alltägliche Gespräch innerhalb der Theologie auszuprobieren.

Darüber kann ich mich doch auch in München nur freuen. Denn wir brauchen Theologiestudierende, wir brauchen sie dringend. Das Theologiestudium bereitet für den schönsten und freiesten Beruf vor, den es überhaupt gibt. Ein Beruf, der es mit Menschen zu tun hat – ihrem Denken und ihrem Glauben. Da braucht man ein solides und sicheres Fundament.

Was brauchen denn eigentlich künftige Pfarrerinnen und Pfarrer? Sie müssen vor allem kommunikationsfähig sein und informierte Zeitgenossen; sie müssen mit Menschen reden, die ganz anders denken und empfinden als sie selber; sie müssen etwas vom Leben verstehen – und viel vom Glauben wissen; sie müssen die Bibel kennen und die Zeitung daneben lesen und beurteilen können.

Künftige Pfarrerinnen und Pfarrer müssen mit Sinn und Verstand biblische Text verstehen lernen, sie müssen Übersetzer sein, die Bibel nicht nur aus alten Sprachen in zeitgenössisches Deutsch übersetzen, sondern sie ins Leben hinein auslegen. Sie sollen lernen, Menschen anzusprechen, sie müssen belastungsfähig, humorvoll und ausdauernd sein, konfliktfähig, sie sollen Begabungen entdecken und Menschen in ihrer Entwicklung fördern, sie müssen schließlich Menschen in Lebenskrisen zuverlässig begleiten, zuversichtlich und glaubwürdig. Der Streit hat auch eine gute Seite: Endlich wird wieder davon geredet, wofür wir auch künftig Pfarrerinnen und Pfarrer in unserem Lande brauchen

Prof. Dr. Michael Schibilsky, München

(Sonntagsblatt-Beilage „Logos“ 2.2003)